

Wirklichkeit muss Wahrheit werden

Iris Hanika tritt die Kölner TransLit-Poetikdozentur an

VON MARTIN OEHLÉN

Schon im vergangenen Jahr hätte Iris Hanika die TransLit-Poetikdozentur an der Kölner Universität antreten sollen. Doch dann kam das Virus dazwischen – und damals, so sagte es Professor Christof Hamann vom ausrichtenden Institut für deutsche Sprache und Literatur, sei eine Online-Dozentur noch nicht denkbar gewesen. Da hat sich mittlerweile einiges verändert. Und so begann die Schriftstellerin nun ihren akademischen Ausflug mit einer live gestreamten „Plauderei mit Fußnoten“. Dabei machte sie so kurzweilig wie anschaulich deutlich, was ihr beim Schreiben wichtig ist und was nicht.

Die Geschichte eines Buches zum Beispiel – die interessiert Iris Hanika, deren Roman „Echos Kammern“ (Droschl Verlag) auf der Shortlist zum Leipziger Buchpreis steht, eher gar nicht. Nicht der Inhalt ist für sie ausschlaggebend, sondern die Form. Auch als Leserin: Eine Geschichte könne sie nicht zu Tränen rühren, wohl aber ein Satz. So gehe es ihr auch beim Schreiben. Zwar halte eine Geschichte das Buch zusammen. Doch wichtiger sei die Verteilung der Wörter auf dem Papier. Wie in der Musik seien Tonart, Rhythmus und Melodie entscheidend. Iris Hanika sehnt sich nach dem „Rauschen der Wörter“.

„Ich habe keine Botschaft“, bekannte die in Würzburg geborene Autorin aus Berlin, „auch kein Mitteilungsbedürfnis“. Was sie umtreibe, sei ein Schreibbedürfnis: „Mein Leben besteht aus Schreibenwollen.“ Das habe nichts mit Erzählenwollen zu tun. Ihre Grundverfassung sei das „Scriptorien“, das Auftragen von Tinte auf Papier mit Hilfe einer Feder (der Computer kommt bei der Verfertigung eines Textes erst später ins Spiel). Und wo sie bei diesem Vortrag schon mitten in der Schreibkammer stand, nannte sie auch noch

ZUR DOZENTUR

Die Kölner TransLit-Poetikdozentur findet zum fünften Mal statt. Eingeladen waren bisher Marcel Beyer, Felicitas Hoppe, Thomas Meinecke und Kathrin Röggla. Die Texte zu den Poetikdozenturen erscheinen im Verlag der Buchhandlung Klaus Bittner.

Weitere Veranstaltungen mit Iris Hanika und Gesprächspartnern am 19. Mai, 9. und 23. Juni.

www.translit.phil-fak.uni-koeln.de

das „Handwerkzeug“. Zunächst gehören dazu Wörter und Grammatik. Dann – um mit Puschkin zu sprechen – Genauigkeit und Kürze. Ansonsten helfe einem Schriftsteller nur noch Lesen und Schreiben: „Um diese zwei Dinge kommt man nicht herum – es gibt keine Abkürzung.“

Aber worüber soll man überhaupt schreiben? Bei Iris Hanika ist es so, dass sie keinen Plan hat. Wenn sich dann die Türe zu einem Buch öffne, wechsele sie die Form, sagte sie, sobald sie sich

langweile – und sie langweile sich schnell. Eines aber sei unabdingbar: „Man muss genau sein, sehr genau, absolut exakt.“ Wirklichkeit müsse Wahrheit werden. Schön gesagt. Allerdings: Wie man das mache, wisse sie nicht, und was Wahrheit sei, ebenso wenig.

So verlief der erfrischende Auftakt. Eingeleitet hatte ihn Alexander Roesler, jetzt Lektor bei S. Fischer und ehemals bei Suhrkamp. Er machte auf drei Aspekte aufmerksam, die in keinem Iris-Hanika-Buch fehlen: die Psychoanalyse, die Musik und die Stadt. Weil all die Fakten, die Hanika anführe, genau recherchiert seien, so dass „alles stimmt“, könne man sich ausgehend von ihren Büchern aufmachen und in anderen Medien weiterrecherchieren.

Roeslers Hinweis auf die „Intermedialität“ zielte mitten ins Herz der TransLit-Poetikdozentur. Denn das Zusammenspiel der Medien nimmt hier die Hauptrolle ein. Was solche Korrespondenzen mit dem Werk von Iris Hanika zu tun haben, wird sich weisen. Sie selbst sagt: „Ich finde meine Texte nicht einmal zum Vorlesen geeignet.“



Iris Hanika

Foto: dpa